

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie  
**Band:** 17 (1987)

**Artikel:** Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen : II. Teil: 1899-1909  
**Kapitel:** [Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel 1904]  
**Autor:** Keel, Aldo  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858398>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**521 Bertha v. Suttner an Bjørnson**

Wien, I, 4. 12. 1903  
Zedlitzgasse 7.

Die Blätter melden frohmütig, dass der Literaturpreis Nobels diesmal Ihnen, hochverehrter Dichter, zudedacht ist. Freudigen Glückwunsch dazu: Wie ich Nobel kannte – und ich kannte den mir befreundeten edlen Menschen gut – hätte es Keinen gegeben, den er würdiger gefunden hätte, den Preis zu erhalten, als den Dichter von «Ueber unsere Kraft». Mit Gruss aus ganzer Seele

Bertha Suttner

UBO

**522 Albert Langen an Bjørnst. und Karoline Bjørnson**

München, 16. 3. 1904

Liebe far und mor

Ich habe Euch nicht früher geschrieben, weil ich in der letzten Zeit viel Ärger hatte. Ich habe Mischeck entlassen müssen.<sup>1</sup> Neben vielem andern hat er Geld unterschlagen. Gar nicht so wenig. Angezeigt habe ich ihn nicht. Erstens wird dadurch nichts besser und ich fühle mich nicht zum Richter eines anderen Menschen berufen. Auf dem Bureau aber herrscht jetzt reine Luft, in der alles aufatmet. Ersetzt braucht der Kerl gar nicht zu werden. Doch mit diesen Sachen will ich Euch nicht langweilen. – Ich bin überglücklich, daß Ihr endlich wieder in Eurem geliebten Rom seid! Via Gregoriana, 38! Ich meine, es seien 20 Jahre her, daß wir dort wohnten.

Dagny die Kinder und ich treffen uns Mitte April in Berlin und fahren mit unserm neuen Automobil über München (wo wir die Kinder, vielleicht bei Pringsheims<sup>2</sup> lassen) Florenz nach Rom, Euch zu besuchen. Wir bleiben nicht sehr lange; denn wir wollen auch nach Neapel und die ganze Strecke zurück. Der Chauffeur ist schon engagiert. Dagny freut sich wahnsinnig und ich bin auch froh mal aus München und diesem Ärger herauszukommen.

Ich bitte Euch übrigens dringend: Sprecht und schreibt nicht über die Mischecksache. Ich möchte Einar und Martin<sup>3</sup> nicht den Triumph gönnen. Beide sagten immer: Bei Dir im Geschäft wird gestohlen. So was zu sagen ist aber viel leichter wie es nachzuweisen. Im Grunde bin ich stolz, ein Geschäft zu haben, das so gut geht, daß es sich Diebe leisten kann!

Wir sprechen noch von den Tagen Eures Hierseins!<sup>4</sup> Es war zu schön! Wir treffen übrigens mit Thoma, Wilke<sup>5</sup> und Thöny in Rom zusammen. Das wird dann sehr lustig. – Pringsheims kommen auch nach Rom. Eine Antwort von Euch wird mich wohl in Paris treffen, wo ich für 6–8 Tage hinmuß. Bruck<sup>6</sup> hat Dir sicher (far) inzwischen den Brief gesandt! Ich besuche D'Estournelles de Constant<sup>7</sup> und berichte Dir dann. –

1000 Grüße! Euer Albert

P.S. Kann far arbeiten?

UBO. Gedr. H. ABRET, *Unveröff. Bf.e von A. L. an B. B.*, S. 135.

<sup>1</sup> Mischeck, seit 1899 Buchhalter im Langen Verlag, seine Unterschlagungen: 17000 Mark für 1903, 6000 Mark für die ersten Monate 1904 (vgl. H. ABRET, *Unveröff. Bf.e von A. L. an B. B.*, S. 135; H. ABRET, *Albert Langen und Dagny Björnson-Langen*, S. 217f.).

<sup>2</sup> Alfred und Hedwig Pringsheim.

<sup>3</sup> Einar Björnson und Martin Langen.

<sup>4</sup> Im März 1904 hatten B. B. und Karoline auf der Durchreise in München Station gemacht. A. L. hatte den beiden einen triumphalen Empfang bereitet und u. a. mit seinen engsten Mitarbeitern einen geselligen Abend organisiert, auf dem er selbst und B. B. eine Rede hielten (vgl. H. ABRET/A. KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 258ff.).

<sup>5</sup> *Rudolf Wilke* (1873–1908), Zeichner am «Simpl.».

<sup>6</sup> A. L.s Pariser Verbindungsmann.

<sup>7</sup> Vgl. Bf. 512, 513.

### 523 Albert Langen an Björnson

29. 3. 1904

Lieber far

Du hast weder von mir noch von d'Estournelles de Constant gehört, weil wir Dir nicht früher schreiben wollten, als bis irgend ein Resultat erzielt worden ist. Wir haben seit acht Tagen beinah täglich conferiert. Über die Direction und Administration sind wir einig. Ich will hier gleich einschieben, dass ich mir ausser dem Administrationsposten die Leitung des rein litterarischen Teils der Revue (Roman) gesichert habe. – Ausser mir würde noch ein ausserordentlich tüchtiger Amerikaner Mr. Kelly<sup>1</sup> in die Direction eintreten, deren Président d'Estournelles wäre. Ausser der Direction soll ein Conseil gebildet werden, dem Leute wie Pressensé,<sup>2</sup> France, Jaures,<sup>3</sup> Piquart,<sup>4</sup> Painlevé<sup>5</sup> jeder für sein Ressort angehören. Dasselbe gilt für die deutsche und anglo-amerikanische Revue Nobel. –

Soweit wären wir einig. Jetzt ist die grosse Frage, wie man an Carnegie, der bald hier erwartet wird, herantritt. d'Estournelles hat es übernommen: Ob es ihm aber glücken wird, Carnegie zu gewinnen, ist eine andere Frage. Carnegie ist enragierter Anti-Socialist. d'Estournelles ist nun freilich auch nicht Socialist – loin de là; aber er ist sicher der Mann, die Revue mit in's Leben rufen zu helfen. Aber an dem Wort directeur provisoire hat er sich gestossen, was ich begreiflich finde. – Ich sprach gestern Abend (in der loge du président de la Republique in der Oper) Horst vom Nobel-Comité, der uns nicht viel helfen wird. Lövland ist unser grosser Gegner.<sup>6</sup> Wenn wir nur Carnegie sagen könnten, dass wir eine jährliche Subvention vom N. C. bekommen könnten. –

Ich reise übermorgen wieder nach München, wo ich Dagny und die Kinder erwarte. Wir bleiben bis gegen Ende April in München und reisen dann nach Italien im Automobil. Hoffentlich bis Rom. –

Tausend Grüsse Mor und Dir  
Albert

In der Presidentenloge sassen gestern drei Nobelpreiscandidaten, Bertha v. Suttner (die Dich grüssen lässt), d'Estournelles und der Directeur des Simplicissimus!

UBO. BB: 200a.

<sup>1</sup> Nicht identifiziert.

<sup>2</sup> *Francis de Pressensé* (1853–1914), 1880–1901 Redakteur des «Temps», seit 1902 sozialist. Abg. von Lyon.

<sup>3</sup> Richtig: Jaurès.

<sup>4</sup> Richtig: Picquart, der Dreyfussard, 1906 Kriegsminister.

<sup>5</sup> *Paul Painlevé* (1863–1933), Mathematiker und Politiker (sozialist. Republikaner), Prof. an Sorbonne und Ecole polytechnique, Aviatiktheoretiker, verschiedentlich Minister.

<sup>6</sup> Vgl. Bf. 506.

#### 524 Bjørnson an Albert Langen

[Roma, 1. 4. 1904]<sup>1</sup>

Dit brev<sup>2</sup> har glædet mig. Det er D'Estournelles de Constant selv, som har brukt ordet «provisorisk»; jeg tok det op efter ham. Intet bedre end at han træder in for alvor. Dersom vi kan bli uafhængige av Svenskerne, kan vi bevilge årligt bidrag. Men det vilde være bedre at give hjælp i nød, f. e. årets hele præmje, når det gjalt. Her har været koldt. – Gabriel Monod er her. Vi træffes idag. Hilsen!

B. B.

Ross ligger for døden.<sup>3</sup>

UBO. BB: 200a.

<sup>1</sup> Poststempel (Postkarte).

<sup>2</sup> Bf. 523.

<sup>3</sup> Der norw. Maler Christian Ross starb am 1. 4. 1904 in Rom.

#### 525 «Ruthenische Revue» (R. Sembratowycz) an Bjørnson

Wien, 11. 6. 1904

Hochverehrter Herr!

Ermuntert durch Ihre Liebenswürdigkeit, sowie durch die Sympathien, die Sie unserer Sache entgegenbringen, erlaube ich mir, auf die Tatsache hinzuweisen, dass gerade jetzt die Panslavisten (die eigentlich nur Panrussen sind) alles aufbieten, um Russland vor den Augen Europas als einen mächtigen Kulturfaktor hinzustellen, der in Ostasien für die Ausbreitung der Zivilisation kämpft. Darüber verbreiten sich in letzterer Zeit die panslavistischen Blätter sowie die russefreundlichen Organe im Auslande. Dahinter muss entschieden eine Absicht stecken. Auch der russische Minister Plehwe<sup>1</sup> rechnet mit der öffentlichen Meinung in Europa<sup>2</sup> – wie der beigelegte Ausschnitt zeigt.



Wir sind überzeugt, dass die wohlwollende Haltung, die Ihr Organ (L'Europeen) unserer Sache gegenüber eingenommen hat, hauptsächlich auf Ihren Einfluss zurückzuführen ist<sup>3</sup> – empfangen Sie, sehr geehrter Meister, den innigsten Dank unserer bedrückten Volksgenossen dafür. (Ein Exemplar des «L'Europeen» habe ich rekommandiert dem Hauptdepartement in Pressangelegenheiten in Petersburg eingeschickt).

Mit vorzüglicher Hochachtung  
ganz ergebenst  
Roman Sembratowycz

UBO

<sup>1</sup> *Wjatscheslaw Konstantinowitsch Plehwe* (1846–1904), seit 1902 russ. Innenminister, bekämpfte mit scharfen polizeilichen Mitteln revolutionäre und liberale Bestrebungen, am 28. 7. 1904 durch ein Bombenattentat von Sozialrevolutionären getötet.

<sup>2</sup> Im Rahmen einer Enquete über *Das Verbot der ukrain. Sprache in Rußland* veröffentlichte die «Ruthenische Revue» im 2. Juli-Heft 1904 (Nr. 13) folgende Antwort B. B.s: «Der russische Minister des Inneren Plehwe ist ohne Zweifel der stärkste Repräsentant der russischen Lüge und Unterdrückung in unserer Zeit.

Er hat neulich die Meinung geäußert, daß sich Westeuropa nicht um die Ruthenen bekümmere und deshalb deren Klagen beiseite gesetzt werden können.

Ich will mich an die Seite derer stellen, die Protest erheben. Alle, welche mitfolgen, mögen sie welch aufgeklärter Nation immer angehören, halten den Versuch der russischen Regierung, 24 Millionen Ruthenen innerhalb der russischen Reichsgrenze ihrer Sprache zu berauben, – indem man ihnen verbietet, ein ruthenisches Buch oder eine Zeitung zu drucken, aus einem anderen Lande Bücher oder Zeitungen in ruthenischer Sprache zu beziehen, bei dem Gedenkfeste eines großen ruthenischen Dichters Reden zu halten, – ich sage und betone nochmals, daß alle rechtschaffenen Männer und Frauen jeder beliebigen zivilisierten Nation diesen Versuch für das Dümms te halten, wovon man je im Umkreise des geistigen Lebens sprechen gehört. Was sie sonst darüber denken, brauche ich nicht zu sagen . . .»

Gemäß einer Verordnung des Zaren von 1876 war es im Russischen Reich verboten, in ukrain. (ruthen.) Sprache zu drucken. Ebenso wenig war der Import ukrain. Publikationen gestattet, ukrain. Musik- und Theateraufführungen waren nicht zugelassen. 1903 war in Wien in Verantwortung der «British Bible Society» eine ukrain. Bibel erschienen. Prof. J. Puluj stellte in einer Eingabe an das Hauptdepartement für Presseangelegenheiten die Bitte um Zulassung dieser Bibelübersetzung («Ruthenische Revue» 2, 1904, S. 82 ff.)

<sup>3</sup> B. B. saß im «Comité de Direction» der in Paris erscheinenden Wochenschrift «L'Europeen». Die «Ruthenische Revue» druckte verschiedentlich Artikel dieses Blattes nach.

## 526 Björnson an Albert Langen

Monterenz[i]o presso Bologna, 15. [?] 6. 1904<sup>1</sup>

Lieber Albert, i aller eile!

Thoma's artikel macht eine kluge, taktvolle umgehende bewegung.<sup>2</sup>

Aber es muss ein front-angriff gemacht werden. Der militærgeist kann nie die obere oder oberste geist werden. Den mensch wieder zu einer machine zu ver-

wandeln – so nothwendig es sein mag – das höchste kann es nie werden. Für freiheit und andere kulturelle errungenschaften auch ein gefahr. Alles das muss psychologisch nachgewiesen werden von einem deutschen. Ist Bernstein<sup>3</sup> nicht der rechte mann? Ich habe keine zeit, und ich kann mich nicht unmittelbar in einen deutschen wortwechsel hinein stürzen.

Ich komme einmal!

Hier ist, was bekvemlichkeit u. s. w. anbetrifft einfach schrecklich.

Die luft wunderbar, die menschen liebenswürdige und einfache. Dein B. B..

Ich öffne wieder meinen brief. Ich habe mein werk für heute vollendet und kann dir mehrere gesichts-punkte nennen. Der höchste ehrgefühl kann doch nicht der des knechtes sein, des blinden gehorsams. Der höchste ehrgefühl muss den höchsten ziel der menschheit dienen, von diesem so zu sagen abgestimmt sein. Der höchste ziel der menschheit ist nicht der keiser und sein wille, ist nicht der staat. Es ist die gerechtigkeit, die güte, das glück zu horchen, wo der keiser, der staat nicht die gerechtigkeit, die güte dient, und nicht glücklich macht, erzieht nicht die höchsten eigenschaften, nicht den höchsten ehrgefühl. Sein ehrgefühl über die gesetze zu stellen, wenn die sogenannte officers-ehrengerichte<sup>4</sup> fordern, und dann tödten oder getödtet werden, beweist, dass das militær ist ein staat in dem staate, was ungesund und gefährlich ist. Aber das ungesunde und das gefährliche weckt nicht viel respekt. – Ja, es ist viel, viel mehr, was giebt uns die heilige pflicht den militarismus zu reinigen, zu einschräncken und das militærwesen zurück auf seinen platz zu verwiesen.

UBO

<sup>1</sup> Vgl. das Erscheinungsdatum von Thomas Art. (Anm. 2). Womöglich erhielt B. B. von dem Art. ein Manuskript.

<sup>2</sup> In einem *Der Simplicissimus und unser Heer* betitelten Art. («Frankfurter Ztg.», Nr. 167, 17. 6. 1904, 2. Morgenbl.) setzt sich L. Thoma mit einer öffentlichen Kampagne gegen den «Simpl.» auseinander. «Ich habe den Eindruck, daß Stimmung gemacht werden soll für verschärfte Gesetze, man sagt mit offenem Mißmute, daß dem Staatsanwälte als dem Erhalter unserer nationalen Größe die Machtmittel fehlen, um die Gedanken zu bessern. Der Präsident des Reichstages spricht am Geburtstage des Kaisers beim Festbankette vom Simplicissimus, der preußische Kriegsminister redet vor der Volksvertretung vom Simplicissimus, der bayerische Minister des Innern beklagt es, daß seine Polizeiorgane mit den bereits angehäuften Paragraphen nicht gegen den Simplicissimus zu kämpfen vermögen; die Majorität des Landtages pflichtet seinem Schmerze bei und ein kleiner Bauernpfarrer verspricht feierlich, daß dem anders werden soll».

L. Th. erinnert daran, daß die Regierung vor einigen Jahren nur unter dem Druck der öffentlichen Meinung die Lex Heinze (vgl. Bf. 372) preisgab. Mit dem Feldzug gegen den «Simpl.» soll nun der Schein erweckt werden, «als ob im Volke selbst das Verlangen nach geistiger Bevormundung bestünde. Hierin fänden die leitenden Kreise eine treffliche Rückendeckung und könnten allen späteren Vorwürfen entgegenhalten, daß sie nur mit Widerstreben, nur auf den dringlichen ‘Wunsch der Nation’ hin einen Angriff erneuerten, welcher ihnen zweimal eine schmähhliche Niederlage einbrachte».

Im folgenden äußert sich L. Th. zum Verhältnis zwischen «Simpl.» und Heer. Der preuß. Kriegsminister habe den «Simpl.» «wegen der Witze über junge und alte Offiziere, den ‘Bazillus, welcher alle Ideale tötet’» geheißten. Dieses Schlagwort werde

von den Anhängern der Lex Heinze mit «Begierde» aufgegriffen. «Die Angriffe gegen die Preßfreiheit werden in Deutschland niemals aufhören, sie muß immer wieder vertheidigt werden [ . . .]». In einem Art. der Münchener Allgemeinen Ztg. werde behauptet, «daß wir den Rock des Königs mit unserem Hasse verfolgen, daß durch die Karikatur des Offiziersstandes das Königtum geschädigt werden solle, daß durch die Verleumdung dieses Standes eine unheilbare Vergiftung der Volksmeinung hinterlassen werde [ . . .]». Demgegenüber meint Th., kein Künstler des «Simpl.» hasse die Armee oder den Offiziersstand. «Ein Künstler sucht und sieht immer das Individuelle; wenn die Fehler, die lächerlichen Schwächen des Einzelnen durch Erziehung hervorgebracht, durch die Vorurteile einer Vielheit beeinflußt werden, wenn sie also typisch sind, dann trifft der Spott an dem Einzelnen gewiß die Allgemeinheit. Aber nur da, wo sie diesen Spott herausfordert, nicht im Ganzen, nicht in ihren guten Eigenschaften, nicht in ihrer Existenz». Empfindlichkeit gegen Karikatur sei aber «ein Beweis persönlicher Eitelkeit und geistiger Unfreiheit. Wir wollen nicht hoffen, daß die Leiter des männermordenden Krieges, die Vertreter eines Berufes, der uns so oft als der männlichste genannt wird, dem Spotte gegenüber die Haltung verlieren, daß sie durch Karikaturen so im Innersten beleidigt werden».

<sup>3</sup> Meint wohl *Eduard Bernstein* (1850–1932), den Begründer des Revisionismus in der dt. Sozialdemokratie.

<sup>4</sup> Die milit. Ehrengerichte hatten den Zweck, «die gemeinsame Ehre des Offiziersstandes sowie die Ehre des Einzelnen zu wahren, gegen Mitglieder, deren Benehmen die Standesehre verletzt, einzuschreiten und auf die Entfernung unwürdiger Glieder aus der Genossenschaft anzutragen. Außerdem haben die E. Streitigkeiten und Beleidigungen der Offiziere unter sich sowie Anreizungen zum Zweikampf vor ihr Forum zu ziehen [ . . .]. Läßt sich [ . . .] eine Vermittelung nicht herbeiführen, und beabsichtigen die Beteiligten, die Sache durch ein Duell zu erledigen, so sind dieselben auf die gesetzlichen Strafen zu verweisen, an dem Zweikampf selbst jedoch nicht zu hindern; vielmehr haben Mitglieder des Ehrenrates dem Duell als Kampfrichter beizuwohnen» (*Meyers Großes Konversations-Lexikon*, 6. A., Bd. 5, Lpz./Wien 1905, S. 412f.).

## 527 Bjørnson an Helene Oppenheim und Maria Zernitz

Monterenz[i]o presso Bologna, 16. 6. 1904

Liebe, gute freunde, es ist ein misgriff hier zu sein. Das haus ist zu einfach, die bekvemlichkeiten keine, das essen nicht zu haben und theuer wenn man es bekommt. Aber die luft ersten ranges, selbst für ein Norweger, und die leute liebenswürdige. Bis heute habe ich gut gearbeitet. Geht es fort so, habe ich im oktober ein werk vollbracht,<sup>1</sup> das – ich fühle mich sicher darauf – Ihnen beide freude machen will.

Die korb trostede uns auf die schreckliche rejse und noch mehr, wenn wir hier gekommen waren. Nur Sie, herzensgute menschen, die nur leben um andere zu freuen, konnten so etwas ausfinden – und bewerkstellen! Das letzte ist das wesentliche, das für 42, via Gregoriana<sup>2</sup> spezifische.

Morgen kommt Dagny. Ja, wie soll das gehen?<sup>3</sup> Und Bjørn und Ingeborg!<sup>4</sup> Noch einmal: wie soll das gehen!

Mögen Sie es besser machen und gesunde zusammen mit uns Rom wiedersehen.

Ihr dankbarer und  
innerlich hingebener:  
Bjørnst. Bjørnson

Karoline ist heute in Bologna um Dagny und die Kinder dort zu begegnen.

Theatersammlung der Universität Hamburg.

*Maria Zernitz* führte in Rom einen gemeinsamen Haushalt mit Helene Oppenheim (vgl. Bf. 354).

<sup>1</sup> Das Ms. von *Daglannet* (Dagland) war am 23. 8. 1904 fertiggestellt. Am 12. 10. erschien das Stück bei Gyldendal (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* IV, S. 32).

<sup>2</sup> Fam. Bjørnson stieg 1904 und 1905 via Gregoriana 38 ab.

<sup>3</sup> Dagny B. L. war vorerst krank in Rom zurückgeblieben (B. B., *Din venn far*, S. 95).

<sup>4</sup> Bjørn Bjørnson und Ingeborg Aas.

#### 528 Bjørnson an Albert Langen

[Ozzano d'Emilia (Bologna), 29. 6. 1904]<sup>1</sup>

No 13 ist unwiederstehlich komisch und künstlerisch so meisterhaft. Ja, jetzt ist Simpl. etwas geworden! Das Gedicht Thoma's über Kirchenbauten<sup>2</sup> ist klassisch. So einfache Form für klare Gedanken ist früher nur bei Busch<sup>3</sup> gefunden. Ich gratuliere!

Gruss:

B. B.

UBO

<sup>1</sup> Poststempel (Postkarte).

<sup>2</sup> L. Th.s Gedicht *Trübe Christen* («Simpl.» Nr. 13, 21. 6. 1904, S. 130) hat den 'Fall Mirbach' zum Gegenstand. In einem am 1. 7. 1904 abgeschlossenen Prozeß gegen eine Berliner Hypothekbank, der mit der Verurteilung der Direktoren endete, wurde aufgedeckt, daß der Oberhofmeister der Kaiserin, Frhr. v. Mirbach, für 'Wohltätigkeitszwecke' von der Bank Gelder angenommen und für eine höhere Summe quittiert als er tatsächlich angenommen hatte. M. förderte insbesondere den Bau von Kirchen. Er wurde vom Kaiser sofort fallen gelassen. Th.: «Dort [in Preußen] nahm dem Kirchenbau zulieb/Die Mittel man von einem Dieb».

<sup>3</sup> *Wilhelm Busch* (1832–1908), Zeichner und Schriftsteller, bekannt für witzige Bildgeschichten.

**529 Bjørnson an Korfiz Holm**

Monterenz[i]o presso Bologna, 3. 7. 1904

Lieber Corfitz Holm,  
sagen Sie Albert Langen, dass er die biographie aus Hegels kalender so ändern kann wie er schlägt vor.<sup>1</sup>

Sagen Sie ihm, dass baron D'Estournelle-Constant eben jetzt mit unserer Revue beschäftigt ist («y pense»)<sup>2</sup>.

Ihr ganz erg.

[Keine Unterschrift]

UBO

<sup>1</sup> In *Albert Langens Verlags-Katalog 1894–1904. 36 Selbstbiographien der Verlagsautoren. 57 Karikaturen von O. Gulbransson und Th. Th. Heine* findet sich zu einer B. B.-Karikatur O. G.s folgender Text: «Meine Selbstbiographie? Genügt dies? Geboren 1832 am 8. Dezember in Osterdalen. Viele Male totgeschlagen – zuletzt noch 1903, weil ich den König besuchte – aber nie ganz!» Einen ähnlichen Text brachte 1901 Gyldendals Katalog *Selvportrætter og andre Portrætter* (BBD VI, S. 302). Die Anspielung auf den Königsbesuch bezieht sich auf B. B.s in Norwegen umstrittene Entgegennahme des Nobelpreises aus den Händen Oscars II.

<sup>2</sup> Vgl. auch Bf. 513.

**530 Bjørnson an Korfiz Holm**[Monterenzio, 25. 7. 1904]<sup>1</sup>

Zweimal habe ich vergebens Alb. Langen gebeten, mir ein «hundert stunden in Englisch» zu kaufen\*; ich möchte mein engl. sprachvermögen auffrischen. Aber ganz vergebens, wie ich sage. Helfen Sie mich!

In letztem theil von august kommt mein stück<sup>2</sup> im abschrift nach München. Erzählen Sie es herrn Langen – Thoma's Abel-Kain gedicht war klassisch.<sup>3</sup> Karoline grüsst mit mir! Ihr B. B.

\* Das best mögliche von diesem sorte, was es so sein kann.

UBO

<sup>1</sup> Poststempel (Postkarte).

<sup>2</sup> *Daglannet* (*Dagland*).

<sup>3</sup> *Gewohnheit* («Simpl.» 9, 1904/5, Nr. 17, S. 165).

**531 Bjørnson an Albert Langen**[Monterenzio (Bologna), 25. 8. 1904]<sup>1</sup>

Lieber Albert, Grasso's<sup>2</sup> impressario öffnet unterhandlungen mit dir über «Ueber unsere kraft», zweite theil, und vielleicht über mein neues stück.<sup>3</sup> Lass

ihm es haben! 10% der brutto-einkünfte: Ist er der erste, der es begehrt von allen italienischen kompagnien, so muss er es haben.

dein  
B. B.

UBO

<sup>1</sup> Poststempel (Postkarte).

<sup>2</sup> Grasso: italienische Schauspielerfamilie, B. B. meint womöglich *Giovanni Grasso* (1875–1930).

<sup>3</sup> *Daglannet* (*Dagland*).

### 532 Bjørnson an Albert Langen

Monterenz[i]o, 2. 9. 1904

Lieber Albert,  
auf erste seite soll stehen:

Daglannet  
von  
Bjørnstjerne Bjørnson.

Auf zweite seite nichts  
Auf dritte seite:

Der schwedischen académie  
in  
dankbarkeit.<sup>1</sup>

Auf vierte seite nichts.

Hier ist jetzt göttlich; aber es kann dann und wann so rau sein, dass wir uns vorbereiten zu fahren. Wir haben nicht geld genug um Bull's durchzuretten,<sup>2</sup> sonst waren wir schon fort:

Bjørn, Collin u. s. w. jubelt über mein stück. Bei ihnen scheint es weniger angeschlagen zu haben.<sup>3</sup> So drittels.

Es kommt in den ersten tagen oktobers zum vorschein.

Ich beginne schon meine erzählung aufzubauen.<sup>4</sup>

Wir nehmen Alfonzo mit nach Rom.

Vielleicht besuchen wir Ravenna, nördlich von Bologna, und Siena, südlich von Florents.

Adieu!  
Bjørnst. Bjørnson

UBO

<sup>1</sup> Für den Literaturnobelpreis 1903. Vgl. auch Bf. 543.

<sup>2</sup> B. B. unterstützte den norw. Schriftsteller *Jacob B. Bull* finanziell (vgl. auch *BBD* IV, S. 107).

<sup>3</sup> Chr. Collin, gegenüber *Daglannet* zunächst skeptisch eingestellt, bat B. B., mit der Veröffentlichung des Stücks zuzuwarten. Dies entspreche auch Bjørn Bjørnsons Meinung. Vgl. C.s Bf.e vom 14. 9., 22. 9., 28. 9. 1904 (*B. B.s og C. C.s brevveksling*, S. 328 ff.).

<sup>4</sup> *Mary* (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* IV, S. 34).



**533 Bjørnson an Albert Langen**

Monterenz[i]o, 8. 9. 1904

Lieber Albert, ich wusste nichts von deiner absicht «Daglannet» auch in fransösisch und englisch zu übersetzen. Aber wenn ich es auch gewusst hätte, ich hätte keine rücksicht darauf genommen. Ich habe keine freude davon gehabt, nur ein bischen geld, und des geldes wegen allein thue ich es nicht.

Es steht fest: mein stück kommt aus in den ersten tagen oktobers. Dass du und Dagny anders zu thun gehabt<sup>1</sup> als mein stück zu übersetzen ist ja selbstverständlich. Aber Sie hatten es schon (ersten handlung) medio aug.<sup>2</sup>

Ich bitte dich sehr Le Temps zu zahlen fur mich. Ein jahres-abonnement von 1<sup>sten</sup> oktober an. Es muss gleich gescheen; sonst bekomme ich keine gedruckte adresse gleich in den ersten tagen oktobers; der anzahl ist zu gross. Der preis ist 72. Die administration ist 5, Boul. des Italiens.

Vergiss das nicht, lieber Albert! Mutter ist wieder krank. Der magen.

Grüsse, grüsse! dein

B. B.

UBO

<sup>1</sup> Nachträglicher Zusatz von Dagnys Hand: Nei, nei det var ikke så

<sup>2</sup> Vgl. auch B. B., *Din venn far*, S. 103.

**534 Akademischer Bund Ethos (W. Beckmann) an Bjørnson**

Charlottenburg, 9. 9. 1904

Schlüterstr. 70

Hochverehrter Meister!

Voll inniger Dankbarkeit blicken wir zu Ihnen empor, der Sie so mutig für die höchste Sittlichkeit und für die gleiche Moral für Mann und Frau eingetreten sind. Wie erhebend ist es doch, daß wir unter unsern Geisteshelden einen Verfasser des «Handschuh» haben, einen Mann, der nicht die Mühe scheut, im ganzen Land von Ort zu Ort zu ziehen und durch den Vortrag: Monogamie und Polygamie das sittliche Gewissen des Volkes zu wecken.<sup>1</sup> Muß ein solches Beispiel selbstloser Hingaben an ein hohes Ideal uns, die Jugend, nicht zu größtem Eifer anspornen? Seien Sie versichert, hochverehrter Meister, daß Ihre Saat nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen ist, sondern reiche Frucht trägt und tragen wird.

So ist auch in der deutschen Studentenschaft eine Bewegung entstanden, die den von Ihnen gewiesenen Weg wandern und ihre Bewegung in die weitesten Kreise der Studentenschaft tragen will. Seit einem Semester besteht nun der in Berlin gegründete «Akademische Bund Ethos» der fern von allen politischen und konfessionellen Bestrebungen, eine vertiefte und veredelte Auffassung des Geschlechtslebens fördern will. Und wir sind nicht müßig gewesen in

dem Semester. Zu Tausenden haben wir unsere Flugblätter in der Studentenschaft verteilt und einen Aufruf an die höheren Lehranstalten Deutschlands für die Abiturienten geschickt. Haben wir auch erst 120 Mitglieder, ist also der Erfolg vorläufig noch gering, so ist doch zu bemerken, daß gerade das kurze Sommersemester für unsere Propaganda nicht günstig ist und daß wir erst die beiden Ortsgruppen Berlin und Stuttgart haben, an allen andern Hochschulen also eine persönliche Wirksamkeit bisher noch nicht entfalten konnten. Wir sind aber fest überzeugt, daß unsere Bestrebungen besonders in der heutigen Zeit, wo sich überall ein ernstes Sehnen nach höherem Menschentum regt, bald an Boden gewinnen müssen.

Wenn es uns erst gelingt, in weiteren Kreisen Vertrauen für unsere Sache zu erwecken, und wenn erst unsere akademischen Lehrer mit ihrer wissenschaftlichen Überzeugung für uns eintreten, wofür wir Ihnen jetzt schon zum Teil dankbar sein müssen, wird sich unsere Bewegung kräftig entwickeln und eine segensreiche Tätigkeit entfalten können.

Ihnen aber, hochverehrter Meister, nahen wir uns in aller Ehrerbietung mit der Bitte, uns zu gestatten, daß wir Ihnen unsern innigsten Dank für Ihre kräftige Förderung der Sittlichkeitsbewegung und für das hervorragende Beispiel, das Sie uns jungen Studenten gegeben haben, dadurch bezeugen, daß wir Sie zum Ehrenmitglied unseres Bundes ernennen.<sup>2</sup>

Eine Erfüllung dieser Bitte würde uns alle aufs höchste beglücken, uns zu neuer Arbeitsfreudigkeit begeistern und ein steter Ansporn sein, dem Hochbild nachzustreben, das Sie uns geweisen haben.

In hochachtungsvoller Ehrerbietung

Der Akademische Bund «Ethos»

I. A. Wilhelm Beckmann

1. Vors. stud. techn.

UBO

<sup>1</sup> B. B. brachte seine Forderung nach vorehelicher Keuschheit für Mann und Frau sowohl in seinem Bühnenstück *Ein Handschuh* wie auch in seinem Vortrag über *Monogamie und Polygamie* zum Ausdruck.

<sup>2</sup> B. B. hat die Ehrenmitgliedschaft lt. einem in vorliegender Sammlung nicht enthaltenen Bf. des Akad. Bundes Ethos an B. B. vom 5. 10. 1906 (UBO) angenommen. In den im Archiv der Humboldt-Univ. Berlin vorhandenen Akten über den Akademischen Bund Ethos sind lt. briefl. Mitt. des Archivleiters Dr. Kossack an den Hrsg. vom 5. 12. 1981 keine Angaben über B. B. nachweisbar.

### 535 Bjørnson an Albert Langen

Siena, 17. 9. 1904  
hôtel Continental

Kjære Albert, man skulde ikke have en sivgersøn, som er forlægger. Navnlig skulde man ikke have en, som er så ælskværdig som du. Det nytter ikke mig å



bestemme noenting; de andre bestemmer om igjæn. Jeg skal skrive til Peter Nansen,<sup>1</sup> at de opsætter nogle dager. Kan det gå med den tiende?<sup>2</sup>

(Jeg bør lade fru Dag i tredje akt sige: på sin chènesisk og ikke ginesisk.) Fransk.<sup>3</sup>

Jeg har, som du ser, ænnu ikke fåt navle-strængen overskåret mellem mig og barnet. Jeg må idelig til igjæn.

Hvad det er for et litet æfterglæmt rede fra den tidligste renæssanske genealitet, vi nur har kommet oppi!

Men maten, vi får, er desværre også fra den tidligste renæssance, og det er mulig den var geneal den tid; men nu er den lidt gammeldags.

I Kjøbenhavn ælsker man mit stykke og spår mig en rig og lykkelig fremtid for det.<sup>4</sup> Det glæder mig meget. Pænger er godt å ha. Direktør Ranft<sup>5</sup> i Stockholm har 300 kroner, som hører mig til. Dem vilde jeg forære Bull's<sup>6</sup> og bad Sigurd<sup>7</sup> f. ex. gjænnem sin sekretær å skynne lidt på; for Bull's er så nødlidende. Dette ser jeg, hennnes nåde Bergliot<sup>8</sup> har tat mig ilde op. —

Jeg holder mig for like god og like stor som både hun og Sigurd, og jeg hadde sannelig, når det gjaldt en fattig familie, funnet på noget, som skyndte på hjælpen. Og hadde ikke funnet det besynnerligt, om nogen bad mig gjøre det. Tværtom!

Ejnar<sup>9</sup> har det vist svært vondt. Av alt mit hjærte er jeg med, når nogen av dere har det vondt. Det er en umådelig ulykke, som forfølger ham. Den kinesiske krig, straks han startet, og nu, det begyndte å gå udmærket, den russisk-japanske! Det er muligt, han ikke ligger for den mindre handel med alle dens snare vendinger; han er langsom. Men for store linjer og ny forhold ligger han, og han har allerede skapt Norge et stort marked derute og forskjellige fordele. Det skal vi ikke glæmme ham.

Eders hengivne vän  
far.

Mor er bedre; men skal nu gå gjennem en tre ukers kur.

UBO

<sup>1</sup> Verlagsleiter bei Gyldendal in Kph.

<sup>2</sup> *Daglandet*, 12. 10. 1904 bei Gyldendal (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* IV, S. 32). Inserat in «Simpl.», 4. 10. 1904, Nr. 28, S. 282, stellt das Erscheinen der dt. Ausg. *Dagland* auf den 6. 10. in Aussicht. Am 11. 10., Beih. zu «Simpl.», Nr. 29: «Soeben erschien gleichzeitig mit der norw. Ausg. [. . .] 'Dagland'».

<sup>3</sup> *Standardutg.* VII, S. 410.

<sup>4</sup> So Peter Nansen (*BBD* VI, S. 112).

<sup>5</sup> *Albert Ranft* (1858–1938), schwed. Theaterdirektor und Schauspieler.

<sup>6</sup> *Jacob B. Bull*, vgl. Bf. 532.

<sup>7</sup> Sigurd Ibsen

<sup>8</sup> Bergliot Ibsen.

<sup>9</sup> Einar Bjørnson. Vgl. Bf. 125.

**536 Bjørnson an Albert Langen**

Roma, 18. 11. [i. e. 10.] 1904  
via Gregoriana 38

Wenn ich ein einschuss in den letzen bogen des stückes<sup>1</sup> schicke, so ist es um mitgenommen zu werden. Ein buch muss so herauskommen wie der verfasser es will. Die kosten trägt er, wenn die änderung es fordert.

Sich anders zu betragen gegenüber dem verfasser ist der art, dass wäre es nicht Albert Langen verlag, so ging ich gleich zu einem anderen verleger.

Bjørnson

In dem stück von der übersetzung, das mir geschickt ist, findet sich ein fehler. Ich habe «mitinteressiert» (von den arbeitern) und da steht «mit interesse!» Vom arbeitsgeber allso! Nein, man kann nicht automobil fahren in einer übersetzung.<sup>2</sup>

Noch ein fehler: Ich habe: «eine grossen arbeitermenge (stok) geleitet,»  
und da steht:

«ein grosses stück arbeit geleistet.»

Es ist auch ein fehler zu sagen: Hier handelt es sich um etwas vollkommen Neues. Denn «hier» leitet den Gedanke auf Daglandet. Die meinung ist: Es handelt sich hier (im ganz allgemeinen)

Ich verstehe überhaupt diese eile nicht. Premiere am 29!!!<sup>3</sup>

UBO

<sup>1</sup> *Dagland*.

<sup>2</sup> A. L. war ein begeisterter Autopionier. Er investierte Geld in die Autofabrikation (DAGNY BJØRNSON GULBRANSSON, *Das Olaf Gulbransson Buch*, Mch. 1979, S. 106), beteiligte sich als Mitglied des Württembergischen Automobilklubs an den vom Klub organisierten Fahrten und übernahm 1908 die Generalvertretung der Züst-Automobilfabrik in Brescia für Bayern und Württemberg (H. ABRET, *Unveröff. Bf.e von A. L. an Hermann Hesse*, «Recherches germaniques» No. 14, 1984, S. 193, 200).

<sup>3</sup> Dt. Erstaufführung von *Dagland*, «Dt. Theater» Berlin und Hoftheater Stuttgart, 29. 10. 1904 (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 138).

**537 Bjørnson an Albert Langen**

Roma, 20. 11. 1904  
via Gregoriana 38

Lieber, lieber Albert.

Wenn Dagny weggeführt wäre in einer grossen liebe, wenn geist und talent in anbetung sie entzückt hätten, so sie sich gehoben fühlte und das leben reicher und grösser sah, – so wäre ich der letzte sie zu tadeln oder dich damit zu belästigen; eine solche krise muss seine zeit haben. Aber was Dagny alles erfinden kann oder sich erdichten mag in ihrer grossen ledigkeit, darauf spendiere ich nicht worte.

Denn das wechselt und verduftet wie viele ihre andere köstliche einfälle, die bisweilen sind sehr gute, bisweilen nur scherzereienn und versuche. Wäre darunter misverständnisse entstanden, böse worte gewechselt, die eine krise schaffen könnten, – nun ja, es trennt nicht zwei so innig gute, natürliche, prächtige leute wie Ihr zwei.<sup>1</sup>

Hast du in «Daglannet» gesehen wie alle personen dinge sagen, die, wenn es ernst wird, gleich vergessen werden? Hast du weiter gesehen, dass das leben giebt die lösung, unbehindert von der ganzen procedüre, unbeheilt von allen dumheiten. Das leben ist stärker als alles was wir sprechen. Dieselbe menschen, die sich streiten, die lieben sich oft hinter den hitzigsten auslassungen.

So wird es auch Ihnen klar werden! Aber kommet hier! Findet einander wieder hier! Wir können diese unheilsamen wartezeit nicht ertragen. Karoline leidet aussergewöhnlich dabei, und ich kann meine arbeit so schwerlich fortsetzen. Gestern versuchte ich vergebens mich loszukämpfen. Ich ging hinaus. Aber Ihr folgten bis ans Capitol – und wieder zurück!

Möchte ich Ihnen gleich los werden, dumme menschen!

dein freund und  
vater B. B.

Dagny muss es gern lesen.

UBO

<sup>1</sup> Das Ehepaar Langen lebte seit A. L.s Rückkehr nach Dtl. getrennt. Dagny kehrte nicht nach Dtl. zurück, sondern blieb in Paris. Offenbar erwog Dagny auch den Plan, nach Berlin zu ziehen (vgl. B. B.s Bf. an Dagny, 13. 10. 1904, in B. B., *Din venn far*, S. 104).

### 538 Bjørnson an Albert Langen

Roma, [Dez. 1904]  
via Gregoriana 38

Lieber, lieber Albert,  
so lange habe ich auf das geld aus Kristiania und Copenhagen gewartet, dass ich müde davon geworden bin. Ich muss dich ersuchen dich bezahlt zu nehmen von dem, was ich mit der zeit bekommen soll. Du zahlst aber so viel, dass du muss dich sputen die 500 frs. einzuhalten; sonst habe ich nichts mehr zu fordern.

Die uhr und besonders die kette war grossartig.<sup>1</sup> Aber theurer als ich es gedacht hätte, was man natürlich warten konnte, wenn man die bestellung durch einen geborenen verschwender machen wollte.

Wie geht es mit deinem geschäft. Es interessiert mich viel zu hören.

Und mit dir selbst; du bist so stum geworden, lieber Albert. Selten hören wir auch von Dagny.

Wir haben es gut. Karoline befindet sich jetzt sehr wohl und ich immer. «Maria Stuart in Schottland» ist mit grossem éclat in Kristiania gegeben.<sup>2</sup> Jetzt ersucht das königliche teater in Copenhagen «den konig» zu geben; aber Bjørn haltet sich bestimmt vor: selbst das stück dort zu geben im nächsten jahr.

Meine erzählung<sup>3</sup> ist sehr, aber sehr schwer. Ich ende es nicht bis ich von hier reise. Vielleicht nicht einmal zum weihnachten.

«Simpl.» ist gut – und nicht gut. Bist du müde davon geworden? Es beginnt schablonhaft zu werden. Aber dann und wann giebt er wider etwas ganz ausgezeichnetes.

dein  
Bjørnson

Der immer frische ist Gulbr.<sup>4</sup>

UBO

<sup>1</sup> Als Freund von Uhren hatte B. B. in seinen späten Jahren täglich nicht weniger als 13 Uhren aufzuziehen (J. FILSETH, *B. B. og Aulestad*, Kria. o.J., S. 19).

<sup>2</sup> *Maria Stuart i Skotland*, Nationaltheater, 25. 11. 1904, «en [. . .] sterkt og længe straalende begivenhet», wurde zum Kassenerfolg und brachte es 1904/5 auf 30 Aufführungen (H. WIERS-JENSSEN, *1899–1924. Nationalteatret gjennom 25 aar*, Kria. 1924, S. 165, 172).

<sup>3</sup> Im Sept. 1904 hatte B. B. die Arbeit an *Mary* aufgenommen (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* IV, S. 34).

<sup>4</sup> Olaf Gulbransson.

### 539 Alfred Fischel an Bjørnson

Brünn, 12. 12. 1904

Hochverehrter Herr!

Mit jener strengen Offenheit im Dienste der Menschheit, welche Ihre Persönlichkeit, dieses Gemeingut der europäischen Menschheit, kennzeichnet, aber auch mit jener eindringenden und treuen Schärfe der Beobachtung, welche Ihrem dichterischen Temperament seine so hohe Stellung anweist, haben Sie in einem soeben im Courier européen erschienenen Aufsatz die Friedensheuchelei in der Gegenwart gebrandmarkt.<sup>1</sup>

Diese scharfe, unverhüllte Sprache tat in einer Zeit Not, in welcher der russische Zar noch immer ohne Strafe der Lächerlichkeit als Friedensfürst gefeiert werden darf.<sup>2</sup> Die goldenen Worte, die Sie der modernen Staatsraison, dem rücksichtslosen Völkeregoismus, widmeten, werden gewiß einen Widerhall in allen Herzen finden, welche mit Ihnen die Verzerrung der edelsten aller Ideen, der der Nationalität, in rohe Barbarei beklagen. Dennoch muß gegen einige Ihrer Argumente Widerspruch erhoben werden, weil sie ungerecht und weil sie der Friedensidee selbst, wie auch Sie sie auffassen, gefährlich sind.

Es ist ungerecht, ja eine Kränkung, wenn Sie Österreich mit dem magyarschen Ungarn vergleichen.<sup>3</sup> Hier werden tatsächlich alle Völker, die nicht Magyaren sind, mit roher Faust zu Boden geschlagen, und mit Recht hat man dem magyarschen Brutalitäts-Politiker Apponyi auf seiner Amerika-Fahrt die heuchlerische Friedensmaske vom Gesichte gerissen.<sup>4</sup> Wie anders in Österreich wo die Deutschen allen anderen Völkern das gleiche Recht gaben, das ihnen nun selbst streitig gemacht wird.<sup>5</sup>

In Wahrheit, nichts hindert die Deutschen Österreichs Pacifisten zu sein, da nicht sie es sind, die unterdrücken, sondern deren Herzblut den Boden auf diesem Jammerplatze der Nationalitätenkämpfe färbt. Und doch hatten Sie nur die Deutschen im Auge, wenn Sie die ungerechte Behandlung der Slaven und Italiener, denen man keine freie Schulen und Hochschulen gönne, in den Vordergrund rückten. Hier in Österreich gibt es längst keine tschechische, sondern nur mehr eine deutsch-böhmische Frage. Die Deutschen Böhmens und Mährens kämpfen seit einem Menschenalter nicht um die Herrschaft, sondern um ihr naktes nationales Dasein.

Ihnen werden die nötigen Schulen geweigert, und mit welchen Waffen gegen sie gekämpft wird, beweist ein Vorfall, der sich dieser Tage in der tschechischen Stadt Karolinenthal abgespielt hat. Um die dortige deutsche Schule, die nach dem Gesetze auch von einem deutschen Ortsschulrath verwaltet werden soll, zu Grunde zu richten, wälte der tschechische Stadtrath fanatische Vollbluttschechen in diese Körperschaft, welche ihre Geneigtheit erklärten, sich öffentlich im Interesse der tschechischen Sache zur deutschen Nationalität zu bekennen! Man zeige mir ein Blatt in der Geschichte der böhmischen Parteikämpfe, auf welchem nicht Bedrohung, Überfälle, Unterdrückung der Deutschen verzeichnet ständen.

Die Deutschen Böhmens und Mährens begehren deutsche Beamte für sich, tschechische für ihre slavischen Landesgenossen, diese aber tschechische Beamte für die Deutschen! Und in Mähren begehren die Deutschen, welche allen österreichischen Italienern zusammen an Zal, Kultur und Steuerkraft zumindestens gleichstehen, wenn sie ihnen nicht überlegen sind, seit Jahrzehnten die Wiederherstellung ihrer bereits bestandenen deutschen Universität,<sup>6</sup> welche 1500 an anderen Hochschulen inskribierte deutsche Hörer infolge der tschechischen Mißgunst fruchtlos erharren, während dem zehnten Teile dieser Hörschaft also 150 italienischen Studenten sofort eine eigene Rechtsfakultät zugestanden wurde,<sup>7</sup> die, wenn auch nicht in Innsbruck, so doch mit Zustimmung der Deutschen auf wälschem Sprachboden sicherlich in Kürze zustande kommen wird.

Als ich im Vorjahre in der allg. Zeitung über «Germanische Wechselseitigkeit» schrieb, lohnten Sie mir mit dem köstlichsten Lohn, nämlich mit Ihrer Zustimmung und schrieben die schönen Worte:<sup>8</sup>

«Alle rechtschaffenen Mittel, die dahinführen können, daß die Völker von germanischer Abstammung sich einander nähern können, in Verständnis und Sympathie, müssen uns kostbar sein. Ein Bündnis zwischen diesen Völkern muß das höchste Ziel der Jugendträume in England wie in Deutschland, in Amerika wie in Österreich, der Schweiz, den Niederlanden und Scandinavien sein. Träume, deren Verwirklichung der nächste große Staatsmann germanischer Abstammung sich zur Lebensaufgabe machen wird».

Wie soll aber diese Idee je zur Verwirklichung gelangen, wenn Sie, das allverehrte geistige Haupt des skandinavischen Nordens, geneigt scheinen, allen Völkern eher Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als den Deutschen.

Es ist wahr, daß die Tschechen vor Allem, trotzdem sie den Deutschen ihre



Einführung in die Kulturwelt verdanken, nicht müde werden, im romanischen wie im germanischen Auslande zum Kampfe wieder den deutschen Erbfeind aufzufordern. Es ist wahr, daß sie durch bewußt entstellte Darstellung der offenkundigsten Tatsachen unter dem Gesichtswinkel des nationalen Rechts, das gerade sie zu einem Zerrbild verunstaltet haben, den wahren Sachverhalt verwirren und den richtigen Einblick in die österreichischen Verhältnisse erschweren. Aber es sollte doch nicht unmöglich sein, trotz des panslavistischen Corybantenlärms<sup>9</sup> die Wahrheit zu erfahren! Diesen Slaven gelang es wiederholt Ihre und anderer Germanen zustimmende Worte zu erschleichen, den Deutschen Österreichs fehlte stets bei ihren Kämpfen die mächtige Bundeshilfe Ihrer Sympathien. Einmal muß es daher gesagt werden und bei aller Verehrung für Ihre Person, die den Freunden der germanischen Wechselseitigkeit als Symbol dient, gesagt werden, daß Sie bei der Betrachtung der österreichischen Verhältnisse irren und daß sich dieser Irrtum, dem gegenseitigen Verständnisse der Völker, dem auch von Ihnen erträumten Völkerbunde der Germanen als hinderlich erweisen muß, wenn der Appell an den besser Unterrichteten fruchtlos verhallt.

Genehmigen Sie den Ausdruck der hohen Verehrung mit welcher ich zeichne als Ihr

ergebener  
Dr. A. Fischel

UBO

<sup>1</sup> In einem sowohl in der skand. wie in der internationalen Presse veröffentlichten Artikel *Friedensheuchelei* (u. a. «Berliner Tageblatt», 21. 11., «Courrier européen», 18. 11.) forderte B. B. die Mitglieder der Friedensbewegung auf, Friedensmoral in erster Linie im eigenen Land zu verwirklichen.

<sup>2</sup> B. B. erinnert in *Friedensheuchelei* an die Hoffnungen, die sich an die von Nikolaus II. angeregte Haager Konferenz von 1899 knüpften, betont aber, daß der Zar danach «durch allerhand Gewalttätigkeit die Selbständigkeit Finnlands unterdrückte, daß er sich gegen das Recht der Mandschurei bemächtigte». B. B. spricht – mit Blick auf den russ.-japan. Krieg – von der «russischen Gefahr».

<sup>3</sup> B. B. in *Friedensheuchelei*: ein Ungar könne nicht Pazifist sein, wenn er nicht die «ungerechten Gesetze [bekämpft], denen zufolge die, die zahlreicher als die Magyaren sind, nur einige wenige Vertreter im Parlamente haben. Man kann in Österreich kein Pacifist sein, ohne die ungerechte Art zu bekämpfen, mit der die slavischen und italienischen Brüder behandelt werden, denen man nicht freie Schulen und Hochschulen gönnt, selbst dort, wo sich das Bedürfnis dafür geltend macht».

<sup>4</sup> Graf Albert Apponyi nahm im Herbst 1904 an der Interparl. Konferenz in St. Louis teil. Sein Antrag, den Gebrauch von schwimmenden Minen und ähnl. Vorrichtungen in einem Zusatz zur Genfer Konvention zu verbieten, wurde abgelehnt («Friedenswarte» 6, 1904, S. 188). Worauf sich A. F. bezieht, ist jedoch nicht ersichtlich.

<sup>5</sup> Die Verordnung von Ministerpräs. K. v. Badeni von 1897, die für alle Behörden in Böhmen und Mähren Doppelsprachigkeit vorschrieb, und zum ersten Mal mit der Tradition brach, daß im cisleithanischen Reichsteil Deutsch als Staatssprache galt, traf auf den erbitterten Widerstand der deutschen Bevölkerung und wurde 1899 aufgehoben. Dies empörte die Tschechen. Blutige Unruhen sowie Obstruktion der tschech. Abgeordneten im Reichsrat waren die Folge. Die von dem 1900–04 amtierenden Ministerpräs. E. v. Koerber in Gang gesetzten nationalen Ausgleichsverhandlungen scheiterten. Das Ziel der Deutschen war es, den böhmischen Raum in nationale Kreise einzuteilen.

- <sup>6</sup> 1854 war die Univ. Olmütz aufgehoben worden. In den 1870er Jahren wurden in Mähren Anträge auf Errichtung einer ultraquistischen Universität vorgebracht. Seit den 1890er Jahren lauteten die Forderungen auf eine rein dt. bzw. eine rein tschech. Universität. Die mährische Universitätsfrage blieb bis zum Ende der Donaumonarchie ungelöst, jedoch wurde 1899 neben der dt. Techn. Hochschule in Brünn eine tschech. gegründet (P. MOLISCH, *Politische Geschichte der dt. Hochschulen in Österreich von 1848 bis 1918*, Wien, 2. A., 1939, S. 48, 55f.).
- <sup>7</sup> In Innsbruck war es ob der Eröffnung einer nur lose mit den Univ. verbundenen italien. Rechtsfakultät am 3. 11. 1904 zu blutigen Unruhen gekommen. Die Deutschen zerstörten die Einrichtungen der Fakultät. Umstritten war insbesondere der Standort, der allerdings nur provisorisch war (P. MOLISCH, S. 59ff.).
- <sup>8</sup> Zitat aus B. B.s Art. *Pangermanismus*, «Berliner Tagebl.» 8. 4. 1903.
- <sup>9</sup> Korybanten: Priester der Kybele in Phrygien, die ihren Dienst in rasender Begeisterung, mit lärmender Musik und Waffentänzen taten.

#### 540 Bjørnson an Bertha v. Suttner

Roma, 15. 12. 1904  
via Gregoriana, 38

Liebe frau baronin,  
lieber freund, der brief in Berl. Tageblatt macht Ihnen als veröffentlicht eine grosse unrecht.<sup>1</sup> Ihre sonstige verdienste von der friedenssache sind dort nicht erwähnt. Darum dass meine kollegen kennen sie, und der brief war nicht für die öffentlichkeit bestimmt.

Allso: der fehler ist nicht mein.

Ich dachte diesen frühling nach Wien zu kommen; aber es geschieht nicht, so wie es scheint.

Ihr ganz ergebener  
Bjørnst. Bjørnson

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

<sup>1</sup> In einem Bf. an das Nobelkomité aus Rom hatte B. B. kurz vor der Wahlsitzung den Anspruch B. v. S.s auf den Friedenspreis begründet. Es sei Nobels erklärter Wunsch gewesen, den Preis B. v. S. zukommen zu lassen. B. B. bezog sich u. a. auf Gespräche mit A. Nobels Neffen Emmanuel Nobel. «Ich für meinen Teil würde für den Baron d'Estournelles de Constant gestimmt haben. [. . .] Aber [. . .] erst müssen wir Alfred Nobels bestimmt dargelegte Wünsche erfüllen, bevor wir einem Anderen den Preis geben». B. v. S. sei Witwe geworden und befinde sich in «knapper Lebenslage». Das «Berliner Tageblatt» veröffentlichte den Bf. am 11. 12. 1904, und zwar auf Wunsch B. B.s, wie aus B. B.s Nachbemerkung hervorgeht: «wenn ich persönlich an den Sitzungen teilgenommen hätte und mein Rat nicht befolgt worden wäre, [würde ich aus dem Nobelkomité] ausgetreten sein. Als nicht verantwortlich für den Komiteebeschuß beschränke ich mich, diese Zeilen der Öffentlichkeit zu übergeben». B. B.s Bf. wurde von verschiedenen Zeitungen nachgedruckt (abgedr. von A. KEEL, «Neue Zürcher Ztg.», 26./27. 2. 1983).

## 541 Alfred H. Fried an Bjørnson

Wien, IX/4, 17. 12. 1904  
Währinger Gürtel 118

Verehrter Meister!

Mein Schreiben, das ich Mitte November an Sie nach Rom richtete, ist ohne Antwort geblieben. Hierfür giebt es dreierlei Erklärungen. Entweder haben Sie es nicht erhalten, oder Sie finden es nicht der Mühe werth, die Einwände des kleinen Schriftstellers Fried zu erörtern, oder Sie zürnen mir.<sup>1</sup> Wie dem auch sei, ich fasse Muth, Ihnen nochmals zu schreiben; diesmal in einer andern Angelegenheit.

Verehrter Meister! Am 9. d.M. schrieb mir die Baronin Suttner: «Ich mag am 10. um die entscheidende Stunde – von 1 bis ca. 4 – nicht allein sein. Kommen Sie mit mir essen. Nicht nur weil's das Nobeldatum ist, sondern weil's zugleich das andere Datum ist – und da wäre ich gar zu traurig. Sie der Sie mit in Gotha waren, sollen auch an diesem Tag bei mir sein.»

Das «andere Datum» bezieht sich auf den Todestag des Barons.<sup>2</sup>

Ich eilte natürlich, dieser Einladung Folge zu leisten und verbrachte die drei bange Stunden, neben der grossen Frau. Schon im Vorjahre hatte ich das Leid, am 10. Dec. bei der Baronin zu sein und meine Erinnerung daran wird sich nie verwischen, aber noch weniger wird mir die Erinnerung an jene drei Stunden am 10. Dec. 1904, die Erwartung des Nobelpreises, aus dem Gedächtnis schwinden. Die Baronin war ziemlich sicher ihrer Sache. Sie sagte mir sogar: Sie werden jetzt einen interessanten Moment erleben und werden einmal in Ihren Memoiren darüber schreiben können, dass Sie dabei waren, wie die Suttner die Nachricht vom Nobelpreis empfing. Um ihre Hoffnungen abzuschwächen, wandte ich ein: Noch interessanter dürfte diese Schilderung werden, wenn die Erwartung vergeblich gewesen. Ja, ich ging soweit, um einer mir möglich erscheinenden Enttäuschung vorzuarbeiten, immer wieder auf die Verdienste Bajers<sup>3</sup> hinzuweisen, der älter sei, länger in der Bewegung stände und noch die Eigenschaft besitze, Skandinavier zu sein. Einwände, die der Baronin plausibel erschienen. Sie sagte: Sie würde sich jeder Entscheidung beugen, kränken würde es sie nur, wenn ein Institut den Preis bekäme, denn das wäre entgegen der Absicht des Testators, der Menschen belohnen wollte, nicht Institute.

Während wir bei Tische sassen, harrten wir der Depesche aus Kristiania. Alle Augenblicke klingelte es an der Wohnungsthüre. Jetzt. Wir hielten im Gespräche inne, liessen das Esszeug ruhen und lauschten. Nichts war es. Es klingelte wohl ein Dutzendmal. Einmal hörten wir das Dienstmädchen beflügelten Schrittes heraneilen. Nun war's klar: – die Depesche. Nein, ein recommandirtes Kreuzband mit einem Buche. So wurde es  $\frac{1}{2}$  4 Uhr. Die Hoffnung schwand allmählich. Vielleicht ist die Depesche nach Harmannsdorf gegangen und erleidet dadurch eine Verspätung um einige Stunden. Falsche Hoffnungen. Gegen sechs Uhr abends erfuhr ich in der Redaktion der Neuen Freien Presse, die Nachricht, die ich der Baronin sofort überbrachte. Sie war sehr ruhig und gefasst. Nur dass es ein Institut sei, nachdem noch soviele verdiente Pacifisten am Leben seien, das kränkte sie.<sup>4</sup>



Am andern Tage stand Ihr an das Berliner Tageblatt gerichteter Brief in der Neuen Freien Presse.<sup>5</sup> Ich eilte zur Baronin und theilte die hohe Freude mit ihr, die sie über Ihre Worte empfand. Der Brief war für sie eine grosse Genugthuung. Für mich währte diese Genugthuung nur einige Zeit. Als ich mir den Brief näher betrachtete, ersah ich zweierlei. Erstens eine grenzenlose Hoffnungslosigkeit für die Zukunft. Ich sagte mir, dass das Nobelkomité, dem Ihr Brief doch schon in diesem Jahre vorgelegen hatte, systematisch und bewusst die Baronin Suttner überging und wohl kaum Veranlassung haben dürfte, im nächsten Jahre anderer Ansicht zu sein. Zweitens ersah ich zu meinem Schrecken, dass auch Sie, verehrter Meister, die Verdienste der Baronin für minderwerthig erachten! Das trifft mich wie ein Donnerschlag und ist die Veranlassung zu diesem Schreiben. Sie wollen den Preis der Baronin nur aus Pietät für den Erblasser ertheilen, nur weil es Nobel's Wunsch gewesen, im übrigen aber hätten Sie für d'Estournelles gestimmt, wie Sie schreiben. Die Verdienste der Baronin um die Sache lassen Sie also nicht gelten –.

Ist das möglich? Ist meine Auffassung richtig? Oder irre ich mich? Sollten Sie, verehrter Meister, übersehen, was diese Frau für die Bewegung gethan, dass ihre Schriften und ihr persönliches Eintreten, der Friedensidee erst den Credit geschaffen hat, den sie heute besitzt? – Die Verdienste d'Estournelles in allen Ehren. Sie sind gross und unbestreitbar, aber was d'Estournelles leistete,<sup>6</sup> wäre es möglich gewesen, ohne die grosse Vorarbeit, derjenigen, die unter minder günstigen Umständen für die Friedensidee gekämpft hatten und die, wie die Baronin für sie gelitten haben. d'Estournelles ist der Mann des Tages, sollten darob die Männer der Nachtzeit vergessen werden. d'Estournelles giebt selbst zu, dass er auf den Schultern jener steht, die vor ihm gerungen haben und Sie, das Nobelcomité, sollten sich dieser Erkenntnis verschliessen? Jawohl d'Estournelles hat dem Haager Institut Leben eingehaucht, aber hätte er es thun können, wenn nicht die Suttner, die Pratt,<sup>7</sup> Bajer, Moneta,<sup>8</sup> Darby,<sup>9</sup> etc. etc. durch ihre Arbeit dieses Haager Institut ins Leben gerufen hätten. Soll erst Amerigo<sup>10</sup> belohnt werden, während Columbus in Ketten schmachten musste. Soll sich in dieser erleuchteten Körperschaft<sup>11</sup> eines der erleuchtetsten Völker der Gegenwart die alte Fabel von der Welten Undank wiederholen, und in so krasser Weise wiederholen, wie sie sich so tausendfach in der Geschichte wiederholt, dass man den Sieger krönt, aber nicht die Urheber des Sieges, sollen die Feldherren Lorbeeren einheimsen und die Soldaten, die die Wunden am Leibe tragen leer ausgehen, weil der Feldherr eben der Allen sichtbare ist, soll die Stimme der Masse den Ausschlag geben und nicht die Stimme des Denkers und Forschers? Wenn Jemand den Nobelpreis verdient ist es d'Estournelles, darüber besteht keine Frage. Doch wann er ihn verdient, die Frage erhebt sich, nachdem Sie, Herr Björnson, ihn schon für 1904 vorschlagen wollten, während bei tieferem Eingehen in die Sache, jene Alten mit gelichtetem Haare zuerst daran kommen müssten, die dem Politiker d'Estournelles den Weg geebnet hatten zu einer Zeit, als die Politiker über jene Ideen samt und sonders noch lachten.

Dies, Meister, wollte, musste ich Ihnen sagen. Vielleicht werden Sie mir wieder zürnen, ob meines Wagnisses. Bitte thun Sie es nicht. Was ich Ihnen sagte,

entspringt meiner ehrlichen Ueberzeugung und die muss man immer achten. Im übrigen verbleibe ich bei der Ansicht, die ich bereits 1896 geäußert habe: Es wäre besser für unsere ideale Friedensbewegung gewesen, wenn sie nie den Nobelpreis gesehen hätte. Er trübt sie nur. Mit tiefer Ehrfurcht und Hochachtung, Ihr sehr ergebener Alfred H. Fried.

UBO

<sup>1</sup> Dem Hrsg. nicht bekannt.

<sup>2</sup> Am 10. 12. 1902 starb B. v. S.s Gatte A. G. v. Suttner.

<sup>3</sup> Dem Dänen F. Bajer wurde 1908 der halbe Friedensnobelpreis zugesprochen.

<sup>4</sup> Friedensnobelpreis 1904: «Institut de droit international», eine 1873 gegr. Akademie zur Pflege und Ausbildung des internat. Rechts.

<sup>5</sup> Vgl. Bf. 540.

<sup>6</sup> Der von der Haager Friedenskonferenz 1899 eingesetzte Haager Schiedshof war von den Signatarstaaten zunächst nicht angerufen worden. Auf d'Estournelles Anregung – er sprach 1902 bei Präsident Roosevelt vor – kamen die USA und Mexiko überein, einen aktuellen bilateralen Konflikt vor den Haager Schiedshof zu bringen. Diese Entscheidung hatte Signalwirkung: dem Schiedshof wurden weitere Fälle übertragen. Am 14. 10. 1903 wurde der eng.-franz. Schiedsgerichtsvertrag unterzeichnet, der an die Haager Konferenz anknüpfte und den Haager Schiedshof einbezog. Dieses Vertragswerk – an dessen Zustandekommen d'E. großes Verdienst hatte – diente in den folgenden Jahren als Modell für zahlreiche bilaterale Schiedsgerichtsabkommen (A. WILD, *Baron d'Estournelles de Constant (1852–1924)*, Hamburg 1973, S. 99 ff.).

<sup>7</sup> Hodgson Pratt, Mitbegr. und Präsident der «International Arbitration and Peace Association».

<sup>8</sup> *Ernesto Teodoro Moneta* (1833–1918), ital. Journalist, Friedensnobelpreis 1907.

<sup>9</sup> *William Evans Darby*, geb. 1844, arrangierte 1892 und 1897 Petitionsbewegungen für Schiedsgerichte.

<sup>10</sup> Der ital. Seefahrer *Amerigo Vespucci* (1451–1512), nach dem Amerika benannt ist.

<sup>11</sup> Dem norw. Nobelkomitee.

## 542 Bjørnson an Alfred H. Fried

[Rom, nach 17. 12. 1904]

Sie sind der ewig eifrige Unfried. Gehen Sie die baronin zu suchen und lesen Sie in einigen tagen wieder Berl. Tageblatt, so bekommen Sie antwort.<sup>1</sup>

Ich habe Ihren vorigen brief. Aber ich kann den drittel meiner briefe nicht beantworten, – und so glauben Sie dass ich auch für Deutschland geldsammlungen u.s.w. beginnen kann!!! Ihr

B. B.

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

<sup>1</sup> Lt. briefl. Mitteilung von U. Pohl (Staats- und UB Bremen) an den Hrsg. vom 21. 2. 1983 findet sich im «Berliner Tageblatt», 15.–31. 12. 1904, keine weitere Stellungnahme B. B.s zum Friedensnobelpreis, abgesehen von einem Hinweis am 29. 12. 1904 auf einen Arti-

kel in «Verdens Gang» (Kria.). In «Verdens Gang», 24. 12. 1904, verteidigt B. B. seinen Standpunkt, indem er die bereits in dem Bf. an das Nobelkomitee angeführten Argumente wiederholt. B. B. weist aber auch auf die Bedeutung der Pioniere des Pazifismus, insb. B. v. Suttners, hin.

### 543 Bjørnson an Albert Langen

Roma, 22. 12. 1904  
via Gregoriana, 38

Lieber, geborener verschwender – noch eine uhr!<sup>1</sup> Es ist mir furchbar lieb gewesen, – aber was habe ich dir zu schenken, du guter, treuer kerl!

Heute habe ich dein annoncenbuch.<sup>2</sup> Die karrikaturen von Heine (Guldbranssen<sup>3</sup>) von Guldbranssen (Heine) Wilke (Heine) sind ersten ranges. Warum werde ich immer als so wichtig hervorge stellt? Betrage ich mich so? Bin ich so? Ich muss wirklich am ende fragen.<sup>4</sup>

Knut Hamsun hat mir einen offenen brief in einem schmutzblatt Norwegens aus Dänemark geschickt, der infam und niedrig ist.<sup>5</sup>

Ich kenne ihn nie mehr.

Karoline ist jetzt wieder gesund und lebendig, trabt herum mit fraulein Lunde<sup>6</sup> und mit Nulle Finsen,<sup>7</sup> die wohnt bei uns. Ach sehnen wir uns nach Dagny und die kleinen und dich! Ohne fühlen wir uns alte und einsame. Aber so ist das leben; die tage sind gekommen, die uns nicht behagen.

Grüssest alle freunde im Simpl. und anderswo! Im mai fahren wir vorbei.

Herzliche glückwünsche für dich, deine familie, dein geschäft von uns beide!  
Innige danksagungen! dein vater

B. B.

UBO

<sup>1</sup> Vgl. Bf. 538.

<sup>2</sup> *Albert Langens Verlags-Katalog 1894–1904*, Mch. 1904.

<sup>3</sup> Meint Olaf Gulbransson.

<sup>4</sup> Gulbranssons bekannt gewordene B. B.-Karikatur zeigt B. B.s Haupt in selbstbewußter Pose mit vorgerücktem Kinn (S. 19).

<sup>5</sup> B. B., der sich 1903 im Wahlkampf für eine reine Verhandlungspolitik Schweden gegenüber stark gemacht hatte, erhielt im Dez. 1903 den Nobelpreis für Literatur zugesprochen. Als B. B. 1904 das Buch *Daglannet* der schwed. Akademie in Dankbarkeit widmete, wurden in Norwegen (erneut) Mutmaßungen über einen ursächlichen Zusammenhang dieser beiden Ereignisse laut. Sich als alten Bewunderer und Lehrling seines Kollegen bezeichnend, griff Hamsun in einem *Aabent Brev til B. B.*, «Forposten» (Kria.), 5. 12. 1904, diesen wegen des politischen Frontwechsels heftig an: «De stod i sytti Aar paa den ene Side, i Deres en og syttiende fandt De, at Deres Plads rettelig var paa den anden Side». K. H.s Art. ist in indigniertem, verletzendem Tonfall gehalten: «Hvad tror De nu, det er for et Eksempel, De har git Landets Ungdom? Det er dette, at saa faa – at altsaa næsten ingen er istand til at modstaa de ældre Aars Svækkelse, han være saa 'stærk', han være vil». Für B. B. sprach in einer Replik Edvard Grieg.

<sup>6</sup> Nicht identifiziert.

<sup>7</sup> *Olufa ('Nulle') Finsen* (1869–1950), dän. Autorin, Verf. von Erinnerungsschriften über B. B.

#### 544 Albert Langen an Bjørnst. und Karoline Bjørnson

Paris, 4. 1. 1905

Liebe far und mor

Nochmals: ein gutes neues Jahr! Ich bin seit Weihnachten hier und habe Dagny körperlich nie so wohl gesehn.<sup>1</sup> Auch die Kinder sehn brillant aus. Ausserdem bekommen sie wirklich eine gute Erziehung. Nur Arne scheint eine eingewurzelte Abneigung gegen das Französische zu haben. Ich glaube, die Klasse, die er jetzt besucht, lernt eher Deutsch wie er Französisch. Er hat mehr nordisches wie rheinisches Blut. Liten ist verhältnismässig viel weiter wie Arne. Er concentriert sich mehr. Hoffentlich wird er kein Musterknabe. –

Ich danke Vater herzlich für seine letzten Briefe. Ja, ja ich bin sehr schreibfaul gewesen; aber in München habe ich nie einen ruhigen Augenblick. Hier ist das ganz anders. Übrigens sind wir sehr viel aus. Dagny kann jetzt drei, vier Stunden hintereinander gehn, ohne müde zu werden. Das haben Schenström<sup>2</sup> und vor allem ihre eigene Energie vermocht. Sie ist einfach nicht wiederzuerkennen mit ihren 64<sup>1/2</sup> Kilo.

Vater fragt, wie es mit meinem Geschäft geht. Ich bin sehr zufrieden, nachdem jetzt auch der Buchverlag Aussicht hat, einen Gewinn abzuwerfen. Zehn Jahre habe ich nur hineingesteckt. War der Katalog nicht gelungen?<sup>3</sup> Er macht grosses Aufsehn. – Du findest *Simplicissimus* nicht immer gut?? Ich glaube, es giebt keine periodische Zeitschrift, die nicht mit den Jahren Schablone wird. Ich thue, was ich kann, um Neuerungen zu schaffen, was fortwährend Kämpfe kostet. Ohne mich wäre es noch viel schlimmer. Übrigens ist Wilke seit Monaten krank (Gelenkrheumatismus); ihn entbehre ich sehr. Paul wird wohl mit der Zeit verschwinden und Gulbransson immer mehr Platz einnehmen. Er ist neben Heine die beste Kraft. Jetzt suchen wir neue junge; aber wir werden wohl keine finden. – Es ist nicht ausgeschlossen, dass Dagny nächstens nach Rom kommt. Bis Mai ist eine lange Zeit.

Tausend Grüsse mor und far

Albert

UBO. Gedr. H. ABRET, *Unveröff. Bf.e von A. L. an B. B.*, S. 135f.

<sup>1</sup> Seit A. L.s Rückkehr nach München im Frühling 1903 lebte das Ehepaar Langen getrennt. A. L. besuchte seine Frau hin und wieder in Paris (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 108ff.).

<sup>2</sup> *Rolf Schenström*, schwed. Major und Masseur, massierte auch B. B., verh. seit 1872 mit der norw. Sängerin Wilhelmine Holmboe.

<sup>3</sup> Vgl. Bf. 543.